Minnesota Staatszeitung.

Eigenthümer und Herausgeber: A. R. Kiefer.

Office: Dritte Straße, drei Thüren von der Brücke.

Achter Jahrgang. St. Paul, Minnesota, Samstag, den 7. April 1866. Nummer 401.

Belletristisches.

(Aus der Chicago Sonntagszeitung.)

The Summer's Call.

(FEL. HEMANS.)

Komm zurück! Mit sonn'gem Strahl
Schmücke wieder Berg und Thal,
Spiele mit des Stromes Fluth—
Sonnenblick
Zaub're auf der Blumen Gluth—
Komm' zurück!
Wo der Lilien zarter Duft
Koset mit der lauen Luft—
Komm' zurück!

Daß Natur voll Duft und Sang,
Töne zittern sehnend bang—
Auf dem wogend hohen Erns
Ruh' Dein Blick!
Zephyr seufzt ohn' Unterlaß:
Komm' zurück!
Wo der Bienen tief Gesumm
Tönet aus der Glockenblum'—
Komm' zurück!

Ueber Feld und Wald und Au
Breite sonn'gen Himmels Blau!
Bring' dem Walde Sangeshauch,
Licht und Glück,
Lisple mit dem Blüthenstrauch—
Komm' zurück!
Wo der blätterreiche Ast
Ladet zu des Schlummers Rast—
Komm' zurück!

Daß im Kelch der Rosenblüth,
Sonnenkäferchen erglüht,
Glühwurm fess'le in der Nacht
Deinen Blick,
Grünlich leuchtend, voller Pracht,
Komm' zurück!
Wo die Erdbeer' roth erglänzt,
Von dem grünen Laub bekränzt—
Komm' zurück!

Zaub're tief im Waldesraum
Grüne Kronen jedem Baum.
Vöglein bau' sein künstlich Haus,
Jauchz' sein Glück
Schmetternd in das All hinaus—
Komm' zurück!
Daß vom Lindenblatt so grün
Bienen ihren Honig zieh'n,
Sommer, Sommer—komm' zurück!

Bella F.

Milwaukee.

Die Nußdorfer.

Eine Pfälzer Geschichte aus dem Jahre 1525
von
W. O. v. Horn.

(Fortsetzung.)

Heftig vertheidigte der Ritter seine Ansicht von der Siegesbeute. Ebenso heftig verlangte Heinz den Schutz der Heiligthümer. Auf seine Seite traten die anderen drei Führer, und Erasmus mußte knirschend nachgeben, wollte er nicht seinen Plan vor die Versammlung gebracht und dann vielleicht seinen Einfluß vernichtet sehen. Spät schieden sie, um kurzer Ruhe zu genießen. Als aber Erasmus, der in Pfriemer's Hause schlief, aus seinem Kammerfensterlein blickte, sah er mit grimmigem Hasse Heinz bei Elsbeth stehen und vertraulich kosen. Nur die einzige Lust genoß er, daß er durch das Oeffnen seines Fensterleins sie auseinander scheuchte. Kaum graute über den dunklen Höhen des jenseit des Rheines sich ausbreitenden Odenwaldes der junge Tag, so weckte der Zinken durchdringlicher Schall die Streiter. Bald hatten sie sich gesammelt und zogen dann in großer Zahl in das Siebeldinger Thal ab.

Dort wogte es schon von Menschen. Das Ortenauer Bauernlied klang hell von allen Seiten aus den Thälern und von den Bergen, und im frohen Vorgefühle der Freude des heutigen Tages stimmten nun auch die Nußdorfer die Strophe an:

Das große Faß ist unser Faß,
Das liegt gefüllt im Keller.
Das woll'n wir Alle trinken baß,
Und zahlen keinen Heller!
Drum dran, du junges Blut!
Bauernfaust ist gut!
Will Klöster und Burgen brechen
Und zechen!

Mit diesem lauten Jubelgesang einstimmend in den Schall, der von allen Seiten herüber und herauf klang, stiegen sie in das Siebeldinger Thal hinab, wo massenhaft sich das Volk gesammelt hatte und auf die Nußdorfer wartete, die es als seinen Kern, deren Führer als seine Häupter anerkannte.

Ungemessener Jubel begrüßte sie dort.

Es schien heute ein anderer Geist die Massen zu beseelen. Man fühlte das Entehrende der gestrigen Flucht. Heute sollte festes Stehen Alles gut machen; man erkannte, daß das Verlassen der Führer am gestrigen Tag ein schnödes Unrecht war, heute wollten sie Alle um so williger gehorchen. Ueberall sprachen die Bauern das aus, und diese Gesinnung forderte das Werk der Abtheilung in fünf Haufen, deren ersten Erasmus von der Hauben, den zweiten Pfriemer, den dritten Fechenheimer, den vierten Benz und den fünften Heinz Pfriemer befehligte. Dieser bestand meistens aus Jünglingen seines Alters.

VI.

Am Morgen des dritten Ostertages waren Märten Streffer und der Burggraf und Vogt von Germesheim, Jacob von Fleckenstein geschieden. Dieser ging zum Kampfe gegen die aufständischen Bauern, Jener setzte in einem kleinen Kahn eines dem Vogt ergebenen Fergen*) über den Rhein.

Die aufgehende Sonne drückte einen kalten Nebel in das Rheinthal; Märten fror entsetzlich. Er hatte nicht geschlafen, war den weiten Weg gelaufen und fühlte wohl, daß er kaum im Stande sein werde, den Weg nach Heidelberg zu vollenden, ohne vorher geruht zu haben.

Zwar hatte der Koch zu Germesheim in der Burg, der Märten Streffer's guter Freund war, ihm eine halbe Hammelskeule und ein gewichtig Stück guten Brods und Jochem in der Eile noch ein Krüglein Plempel in einen Ranzen gesteckt, den er umhing; aber er fühlte, daß außer guter Nahrung der Leib doch auch der Ruhe bedürfe.

So lang es ging, schritt er rasch querfeldein dem Gebirge zu, das er in gerader Linie zu überschreiten pflegte. Als aber die Sonne warm zu scheinen anfing, dachte er, was hilft's, ob ich eine Stunde früher oder später ins Schloß komme, meine Hiobspost kommt immer noch zu früh und mein Lohn ist gewiß.

Er suchte sich ein sonnig Plätzlein am Saume des Waldes und streckte die müden Glieder ins dürre Gras und raschelnde Laub, das den Boden deckte. Bald war Alles, was seine Seele bewegte, in den Nebel des Traumes gehüllt und der Schlaf senkte sich mit bleierner Schwere auf seine Augenlider. Der Mittag war nicht fern, als ihn das Horn eines Hirten, der nahe weidete, weckte. Er rieb sich die rothen Augen, blickte nach dem Stande der Sonne und griff dann zum Ranzen, der seine Leibesatzung enthielt. Mit einer ungemein großen Geschwindigkeit arbeiteten seine Kinnladen. Neu gestärkt erhob er sich und eilte dann in das Waldesdunkel hinein, die Pfade verfolgend, die er wie kein Anderer kannte.

Es mochte gegen neun Uhr des Abends sein, als er sich dem Schloß übers Gebirg her näherte. Aus allen Fenstern des Innern, in das ihm die Höhe der Blick gönnte, quoll blendender Lichtglanz. Im Rittersaale tafelte der Kurfürst, von dorthin und von dorther sah er über den Hof die Diener mit Windlichtern eilen in andere Theile der weiten Gebäude, die das mächtige, thurmreiche Schloß der alten Pfalzgrafen bildete und im Laufe der Zeit wachsend einen weiten Umkreis bedeckten. Der Mond war über den heiligen Berg aufgegangen und beschien magisch die reizende Landschaft. Nur die Stadt, die zu den Füßen des Schlosses lag, und die Tiefe des Neckarthales deckte ein dünner blauer Nebelflor.

Weniger aber war es dieser an sich schöne und ein empfänglich Gemüth zu fesseln fähige Anblick, als die Ueberlegung, wie er einen recht großen Antheil für seine Person erwecke und seine Dienstleistung recht groß erscheinen mache, was Märten Streffer's Fuß hier fesselte. Er nahm die Reste seiner Lebensmittel und legte sie am Fuß eines Baumes nieder in der Hoffnung reicherer Erquickung an des Kurfürsten üppiger Hofstatt. Dann sann er eine Weile und stieg dann rüstig und kräftig hinab. Als er sich aber dem Thore nahte, das nach der Stadt hinabführte, am Berge hin, da schritt er langsam hinkend und keuchend einher, wie einer, dessen letzter Rest von Kraft durch außerordentliche Anstrengung erschöpft ist. Als er am Thore selbst anlangte, legte er sich hin, sobald ein Diener nahte, als Ohnmächtiger aufgefunden zu werden. Jeder im Schlosse kannte ihn genau, denn er kam oft mit geheimer Botschaft des Fleckensteiner's. Schlau zu rechnen und jeden Vortheil zu benutzen war des Märten Hauptkunst. Es dauerte auch keine Viertelstunde, so wurde er gefunden.

Im Schloßhof entstand eine Bewegung. Diener mit Windlichtern, begleitet vom Thürmer und Wächter, nahten sich und hoben ihn auf, als sie in ihm den Kundschafter erkannten, der sie so oft mit lustigen Geschichten beim Kaminfeuer und in der sommerlichen Abendkühle unterhalten hatte.

In des Thorwarts Kämmerlein trugen sie ihn, und einer eilte, es dem Marschalk anzuzeigen, der an des Kurfürsten Tafel saß.

Dieser theilte sogleich die Mähr dem Kurfürsten mit, und auf seinen Wink eilte der Leibarzt und der Marschalk hinweg, das Nöthige zur Belebung des Botschafters vom Ueberrheine anzuordnen.

Bereits hatten ihm die Diener und Reisige Wasser und Essig ins Gesicht gespritzt und Märten schlug eben die Augen auf, als die beiden vom Kurfürsten Gesandten in das enge Stüblein traten.

Der Leibarzt faßte seine Hand und sagte zum Marschalk nach einigem Schweigen: Es ist wunderlich! Des Menschen Pulsschlag geht so kräftig als Euer und meiner, und er ist gesund wie ein Fisch im Neckar.

Darauf fragte er ihn, ob er gefallen sei, oder ob ihn Jemand verletzt habe?

Märten schüttelte den Kopf und flüsterte: Jähhunger!

Aha, sagte der Leibarzt; das ist allerdings etwas Anderes. Hast du lange fasten müssen?

Seit neun Uhr heute früh, sprach leise Märten.

Glaub's wohl, versetzte der Arzt. Holt ihm einmal ein gutes Stück duftigen Hirschziemers, wie es eben auf meinem Teller an der Tafel liegt und einen Becher alten Rheinweines, so wird er flugs auf den Beinen sein.

Solche Recepte laß ich mir gefallen, lachte der Marschalk. Verordnet sie auch nur, wenn ich erkranken sollte.

Alles nach Gestalt der Sachen, sprach ernst der Arzt.

Die verordneten Erquickungen kamen, und wie es der Arzt gesagt, so war's. Märten richtete sich auf und sagte: Gott lohn's, Herr Doctor, Ihr habt mich hergestellt, obwohl mein Magen jetzt erst zu bellen anfängt.

So labt ihn! befahl der Arzt.

Zum Marschalk aber, der auf Märten's Wink herzutrat, sagte er flüsternd: Verschaffet mir bald, gnädiger Herr, einen Zutritt zu des Herrn Gnaden. Ich bringe wichtigere Botschaft, als ich sie jemals getragen, und darum, daß sie schnell komme, bin ich seit drei Uhr diese Nacht auf den Beinen und unterwegs; aber wenn ich hätte kriechen müssen, ich wäre hergekommen.

Der Marschalk nickte und ging, solches zu melden, während die Diener die köstlichsten Speisen und Getränke Märten darreichten.

Nach Verlauf einer halben Stunde wurde Märten Streffer in das Klosett des Kurfürsten geführt.

Es war ein Gemach von ansehnlicher Größe, dessen Fenster nach dem Neckar hinab und hinaus in das Thal führten, wo der Rhein sich hindehnt. Es lag in dem westlichen Eckthurme des Schlosses, da wo jetzt der Epheu sich um wüste Trümmer und zwei mächtige Steinbilder alter Pfalzgrafen rankt. Auf einem kostbar behängten Tische standen zwei große silberne Leuchter, deren jeder drei Wachskerzen trug. Hinter dem Tische saß der Kurfürst im bequemen pelzverbrämten Hauskleid, eine stattliche, edle Gestalt mit liebreichem Ausdruck im männlich schönen Gesichte. Wer ihn so sah, begriff es, [illegible] bezeichnenden Beinamen für die Landesherren, den des Sanftmüthigen beilegten. Er lehnte in einem reichverzierten, sammtgepolsterten Armsessel und in seinen freundlichen Zügen mochte man jetzt unschwer die Neugierde lesen, die Botschaft Märten Streffer's zu vernehmen.

Zu seiner Rechten saß im schwarzen Kleide mit dem über die Brust herabhängenden weißen Barte, geschmückt mit der güldenen Ehrenkette, ein dürres, kleines Männlein mit klugen, aber stechend scharfen Augen. Eine gewaltig gebogene, schmale Habichtsnase trug die großglasige Brille. Er las in den Papieren, die vor ihm lagen, gar eifrig. Links von dem Kurfürsten saß der Marschalk und zu dessen Seite der Ritter Rudolf von Zeiskam, des Kurfürsten Mundschenk und Liebling. Sonst war das Gemach leer und es herrschte tiefe Stille, als der Leibdiener die Thüre aufschloß und Märten Streffer ziemlich fest hereintrat.

Keine Verlegenheit offenbarte sich in dem Wesen des Bauers. Man sah es deutlich, daß er oft in dem Gemach und in dieser vornehmen Gesellschaft gewesen war. Nicht einmal linkisch war sein Gruß; seine tiefe Verbeugung. Er schwieg darauf, harrend der Anrede des Landesherrn.

Wir bedauern deinen Unfall, Märten Streffer, hob mit sanfter Stimme und Ausdruck der Kurfürst an, hoffen aber, daß du dich erquickt und erholt haben wirst. Setzt ihm einen Stuhl, Rudolf von Zeiskam; ein so treuer Diener mag auch wohl sitzen, wenn er in seines Herrn Dienst so weite Wege gegangen ist.

Der Befehl wurde schnell vollzogen und Märten ließ sich wie Einer, der kaum mehr zu stehen vermag, nieder.

Der kleine Mann mit der Brille, des Kurfürsten Kanzler, wandte nun den Kopf zu dem Kundschafter und betrachtete ihn mit scharfem Blick, indem er die Klammbrille auf die Staatsacten legte, welche vor ihm ausgebreitet waren.

Deine Eile, hob wieder der Kurfürst an, zeigt, daß du etwas Wichtiges bringst. Wer sendet dich?

Jacob von Fleckenstein, Euer Gnaden Burggraf und Vogt, sagte Märten.

So sag' an, ob du Briefe habest, fuhr der Kurfürst fort.

Märten nestelte sein Lederwamms auf und löste von einem Bande, das er um den Hals trug, das Brieflein, und reichte es dem Kurfürsten. Dieser winkte, es dem Kanzler zu übergeben, welcher es nahm, seine Brille aufsetzte und es schnell durchlas.

Euer kurfürstliche Gnaden, sprach der Kanzler, sind hier außer einer Bitte an Eure Huld auf den mündlichen Bericht des Boten gewiesen, da der Vogt nicht mehr Zeit fand, Weiteres zu berichten.

Das ist ja seltsam, versetzte der Kurfürst. Was trieb ihn denn zu so großer Eile?

Die Gefahr, sagte Märten Streffer.

Welche Gefahr? fragte betroffen der Kurfürst, und der Ausdruck der bangen Sorge war in seinen Zügen zu lesen. Bringst du Hiobsposten aus meiner Pfalz?

Leider ja, versetzte Märten. Die Dörfer am Gebirge sind in vollem Aufstande.

Was sagst du? rief der Kurfürst und sprang auf. Der Kanzler neigte sein Haupt weit vor und der Marschalk blickte betroffen in das Antlitz Rudolf's von Zeiskam, dessen Züge in diesem Augenblick so erdfahl wurden, als seien sie die einer Leiche.

Erlaubt, gnädiger Fürst und Herr, sprach jetzt Märten, daß ich Euer Gnaden Alles genau und so erzähle, wie es sich auf der Nußdorfer Kirmeß entsponnen hat. Er begann nun zu berichten, wie schon seit Wochen Kunde aus dem Elsaß gekommen sei von dem Aufruhr dort, theils durch fahrende Schüler, Landstreicher und wandernde Handwerksgesellen. Das habe, fuhr er fort, schon eine bedenkliche Stimmung im Volke, besonders aber zu Nußdorf erregt, wo der Pfriemer und sein Sohn und der Benz, widerwillig gegen den Vogt zu Germersheim, zornig gegen die Bedrückungen der Augustinerchorherren zu Hördt, die seinen Bruder in Leimersheim bedrückt, solchen Lehren gerne Gehör gegeben und die Brandfackel in die Gemüther geschleudert haben. Dazu seien an anderen Orten Auftritte gekommen, die alten Groll rege gemacht, besonders, daß Herr Rudolf von Zeiskam den freien Bauer Jacob Fechenheimer, des Pfriemers Schwager, gebüßt, weil er einen Edelhirsch erlegt, der ihm seinen Waizen abgeweidet, und als er die Buße habe nicht erlegen wollen, ihn in das Verließ seiner Burg zu Bechingen gesteckt habe, bis er die Buße erlegt.

Rudolf — das habt Ihr gethan? rief unwillig der Kurfürst. Wißt Ihr nicht, daß ich solche Härte verabscheue und meinen Bauer nicht gedrückt haben will?

Haltet zu Gnaden, sprach mit dem Tone, den das böse Gewissen dem Schuldigen aufnöthigt, Rudolf von Zeiskam; der Fechenheimer ist ein Krakeeler, der mit nichts zufrieden ist. Er schoß meinen schönsten Hirsch im Forste nieder, und brach ihn auf und trug ihn heim.

So hättet Ihr es gütlich schlichten können und sollen, sprach scharf betont der Kurfürst. Wenn so die Ritterschaft ihre Gewalt gegen Recht und Urtel mißbraucht, wird der Bauer zum Schlimmsten getrieben. Herr Kanzler, warum erfahre ich nichts von solcher Unbill?

Der dürre Kanzler stand auf, neigte sich tief und sagte: Ich vernehme eben das erste Wort davon wie meines gnädigen Herrn eigenes Ohr.

Laßt eine Schrift ausgehen an alle Amtleute, Vögte und die Ritterschaft, die in aller Strenge gebietet, daß man säuberlich und sanft mit dem Volke handele!

Der Kanzler verbeugte sich, nahm die Feder und merkte sich seines Herrn Befehl auf ein Papier an.

Ritter Rudolf, fuhr er dann zu Jenem gewendet fort, ich erwarte, daß Ihr Euch fühnet mit den freien Bauern und Eure Hirsche abschießt. Für sie und Eure Jagd pflanzen meine Unterthanen ihre Früchte nicht. Sie zu schützen ist mein landesherrlicher Wille!

Was hat der Pfriemer gegen meinen Vogt zu Germersheim? fragte er mit festem Ton und ihn scharf ins Auge fassend den Kundschafter. Du mußt es wissen. Rede!

Er hat im Herbste Theiltrauben heben bei — dem alten Pfriemer — sagte stotternd Märten Streffer, der gern ein Mäntelein darum gehängt hätte.

Du stotterst! rief der Kurfürst. Ich verlange die ganze Wahrheit.

Statt daß er, fuhr Märten fort, die Theiltrauben erhoben hätte, wie es Satzung ist, hat er ihm den besten Most nach Willkür aus der Enkbütte weggeschöpft.

Wieder ein Unrecht, und ein schnödes dazu! rief zornig der Kurfürst. Geht es so im Lande zu, dann mag ich's dem Bauer nicht verargen, wenn er schwierig wird. Wozu seid Ihr da, Herr Kanzler, wenn solches in meiner Nähe geschieht? Ist es nicht, als ob sich Alle vereinigt hätten, meine Unterthanen zum Aeußersten zu bringen? Fällt nicht aller Fluch auf mein Haupt, und ich bin doch nur ein schwacher Mensch, der nicht Alles wissen kann? Wie gerne will ich meine Unterthanen glücklich wissen! Gott weiß es! Aber die, die in meinem Namen handeln, die, die mir nahe stehen, zertreten das arme Volk und tödten den Keim des Vertrauens und der Liebe!

Er stieß den Tisch weg und schritt mit starken Schritten in dem Gemach auf und nieder. Endlich stand er stille.

Da ist's kein Wunder, wenn das Volk in die Hände seiner Verführer fällt; wenn es die Fackel des Aufruhrs schwingt. Wieder maß er das Gemach mehrmals, dann trat er wieder zu seinem Sessel und befahl Märten weiter zu erzählen.

Dieser fuhr nun fort, das Gespräch vor Pfriemer's Hause zu berichten, und darauf die Ankunft des Spielmanns und sein Wirken und die nächsten Auftritte, bis er selber Nußdorf verlassen.

Der Kurfürst hatte sehr aufmerksam zugehört.

Wer ist der Spielmann, dessen du gedacht hast, und woher ist er? fragte der Kurfürst.

Es ist der Ritter Erasmus von der Hauben, sagte Märten.

(Fortsetzung folgt.)

*) Fährmann.

Europäische Nachrichten.

Ronge in Nöthen.

Frankfurt, 25. Febr.—Ronge's Auslieferung an die hessen-darmstädtischen Gerichte, die in Folge der Verurtheilung durch letztere verlangt worden ist, wird nach einer Mittheilung der Allg Ztg. von dem hiesigen Senate voraussichtlich nicht gewährt werden. Dagegen werde der Senat wiederum Hessen-Darmstadt nicht dadurch verletzen, daß er dem eingebrachten Gesuche Ronge's um Aufnahme in den Frankfurter Staatsverband Statt gebe.

Mainz, 24. Februar. Der verantwortliche Redacteur der „Freien religiösen Blätter," Herr Johannes Ronge in Frankfurt, war gestern vor dem Bezirksgerichte eines Preßvergehens beschuldigt. Es handelte sich um zwei Artikel aus Mühlheim und Mainz, in welchen dem [illegible] Obergericht und dem Bezirksgerichte [illegible] tige Handhabung des Rechts [illegible] geworfen und dieselben als „[illegible] tramontanen- und Jesuitenger[illegible] zeichnet worden. Das Gericht verurtheilte Ronge in contumaciam in eine neunmonatliche Correktionshausstrafe und eine Geldbuße von 200 Fl.

Paris, 1. März.—Die europäische „Cholera Conferenz tagte am 19 Febr. zu Konstandinopel. Die Türkei, England, Frankreich, Oesterreich, Preußen, Rußland, Italien, Spanien, Portugal, Schweden, Griechenland und Egypten waren vertreten. Bis zu Abgang der letzten Post war noch nichts Definitives über die Verhandlungen bekannt. Unter andern Vorschlägen, lag der vor, daß alle Communication auf dem Seewege zwischen Egypten und den Arabischen Häfen aufhören solle, sobald während des Frühjahrs die Cholera in Arabien ihr Erscheinen macht. Diese Unterbrechung solle dauern bis mindestins vierzehn Tage nach dem vollständigen Verschwinden der Krankheit

Judenverfolgungen. — An vielen Orten in Böhmen hatten Excesse gegen die Juden stattgefunden. In Beraun zwang man Jüdinnen den Spruch: Gelobt sei Jesus Christus! auszusprechen. Der Bürgermeister der Stadt wollte die Bürger zur Unterdrückung des Excesses veranlassen; er fand jedoch keine genügende Unterstützung ihrerseits. Es wurde deshalb Militär requirirt. Zu Hoskomits haben Excesse, die anfänglich nur gegen die dortigen israelitischen Nagelschmiede gerichtet waren, den Charakter einer allgemeinen Judenverfolgung angenommen. Das dorthin geeilte Militär mußte von seinen Waffen Gebrauch machen; es gab Todte und Verwundete.

Giebt's in Deutschland auch Gauner?—Auf diese Frage mag die folgende Geschichte als Antwort dienen.

Vom Schwurgerichte zu Augsburg wurde der 29jährige ledige Gärtner Keller von Kempten, ein gewandter Gauner, dessen Diebes-thaten seiner Zeit öfters in der Presse erwähnt wurden, zu 16 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Derselbe stahl und zwar als „Victualienhändler G. Keller" dem Gärtner Gerlinger in Augsburg die Summe von 2,137 fl. Mit diesem Gelde reiste er nach Frankfurt und Homburg, trat dort als Baron Julius v. Tönnies auf, machte dort die Bekanntschaft des Ritterguts-Besitzers Nürleben auf Biesdorf bei Berlin, ward von diesem auf sein Schloß eingeladen und stahl dort schließlich 810 Thlr. baar und eine Doppelbüchse im Werthe von 180 Thlr. Der junge Baron hatte dem Bestohlenen seine Photographie zum Präsent gemacht, mit deren Hülfe wurde er entdeckt, in Mainz verhaftet und nach Berlin zur Untersuchung geliefert. Hier durchsägte er die Eisenstäbe seines Gefängnisses und entwischte glücklich. Sofort begab er sich in die Schweiz, trat als Gärtner in das Benediktiner-Kloster Rheinau und stahl dem Verwalter desselben am 19 August 1863 die Summe von 448 Francs.

Das Geld wurde zu einer Reise nach Oestreich benützt, von welcher Keller im November desselben Jahres zurückkehrte, in Regensburg zum goldenen Kreuz sich einmiethete und dieselbst dem Kaufmann Cantadar aus Frankfurt 500 fl. baar und 250 fl. in Wechsel stahl. Damit trat Keller wiederum seine Reisen an, tauchte im April 1864 [illegible] Gutsbesitzer Cour bei Lüneville auf, wo er in Dienst getreten war, um am 10. April seiner Herrschaft an Obligationen, Geld und Schmuck die Summe von 44,000 Frs. zu stehlen. Doch schon zwei Tage darauf fiel Keller in einem liederlichen Hause zu Frankfurt der Gerechtigkeit in die Hände während er noch die Hrn Cour gestohlene Summe fast vollständig bei sich trug.

Moselweine.—Unsere Vermuthung, schreibt die „Tr. Ztg.", daß der 1865 Wein ein allgemein beliebter und stark gesuchter Handelsartikel werden dürfte, mithin ein rascher und schneller Absatz für denselben zu gewärtigen sei, scheint sich im Allgemeinen an der Mosel vollkommen zu bestätigen, und die fast beispiellose Lebhaftigkeit, welche sich in letzterer Zeit im Weinhandel bekundet, legt uns die zweite Vermuthung nahe, daß nämlich das 1865er Produkt zum größten Theile bei dem zweiten Abstiche nicht mehr in den Händen der Producenten sein wird. Ueber das örtliche Absatzverhaltniß sei nebenbei noch bemerkt daß während dieses Monates in Peisport circa 184 Fuder 1865er angekauft wurden. Im Anfange dieses Monats bewegten sich die Preise zwischen 170—200 Thlr. pro Fuder, während dieselben jetzt zwischen 200—285 Thlr. zu zu stehen kommen.

Hamburg, 3. März.—Eine officiöse Mittheilung in den „Hamburger Nachrichten" sagt, daß nach Correspondenzen aus Wien und Berlin leider Grund vorhanden sei, anzunehmen, daß die Dinge zu dem äußersten Grade der Spannung gelangt seien. Man vermeine in Wien, daß die innern Zustände Preußens die Regierung außer Stand setzten, Krieg gegen Osterreich zu führen und halte daher den gegenwärtigen Moment zum Austrage der Differenzen für besonders geeignet.

In Berlin glaube man, diese Disposition Osterreichs zu erkennen und seiner Absicht, die Krisis jetzt zum Aeußersten zu treiben, die Spitze bieten zu müssen.

In Berlin wie in Wien scheine die Kriegespartei die Oberhand zu haben, und wenn nicht in letzter Stunde noch eine unvermuthete Einigung erfolge, so sei der Uebergang zur Action nur noch als eine Frage der Zeit zu betrachten.

Oesterreich.—Wiener Zeitungen versichern, daß kein Austausch von diplomatischen Noten zwischen Oesterreich und Preußen seit dem 7. Febr. stattgefunden hat.

Ein Wiener Telegramm sagt, eine Convention mit Mexico in Betreff der Rekrutirung in Oesterreich, für ein österreichisches Volontair-Corps zur Dienstleistung in Mexico wurde am 15. zwischen dem Grafen Mensdorf und dem mexikanischen Gesandten abgeschlossen.

Stuttgart, Ende Februar 1866.—Gegenwärtig gastirt hier der größte tragische Schauspieler Deutschlands, Emil Devrient. Obgleich er jetzt 65 Jahre alt ist, merkt man an ihm kein Abnehmen der künstlerischen Kraft.

Dr. Liebig's Fleischsurrogat.—Der Münchener Correspondent der Ill. Staatszeitung schreibt:

Ein junger Chemiker, der seit mehreren Jahren im Liebig'schen Laboratorium arbeitete, Hr. Dr. Seekamp aus Hannover, ist unterwegs nach Uruguay, um dort die Leitung der neuerrichteten Etablissements zur Fleischextraktbereitung nach Liebigs Methode zu übernehmen. Der unter dem Namen "Betftea" bekannte Extrakt aus dem Fleisch der in jenen Gegenden überaus zahlreichen Büffel, gewinnt immer mehr an Verbreitung und kommt bereits in großen Massen in den Handel. Derartige Ersatzmittel für Fleisch, sind bei der jetzigen Trichinenkalamität um so willkommener. Der Genuß des Schweinefleisches hat sich enorm vermindert; in Wien wurde sogar dem Militär theilweise verboten, Wurst, Schinken u. s. w. zu essen und unsere hiesigen Schweinemetzger fühlen sich so empfindlich berührt durch die Vorsicht des Publikums, daß sie vom Magistrat verlangten, er solle in einer öffentlichen Erklärung darlegen, daß ihre Waaren der Gesundheit nicht schädlich seien, ein Ansinnen, das der Magistrat natürlich zurückwies; doch will er konstatiren, daß bis jetzt Trichinen noch in keinem Fall entdeckt wurden, trotz mikroskopischer Untersuchung.

Das Deutsche Turnwesen.—In dem Jahresbericht des Ausschusses der deutschen Turnvereine wurde hervorgehoben, daß im Jahre 1865 das Turnvereinsleben in Deutschland nicht unerfreulich sich entwickelt habe. Die übersprudelnde Begeisterung sei zwar verschwunden, aber nüchterne Arbeit und ernstes Streben sei an die Stelle der früheren Schwärmerei getreten. Die Zahl der Turnvereine in Deutschland hat sich gegen das Vorjahr um 257 vermehrt und beträgt gegenwärtig 2191. Die Wehrübungen scheinen eine rückgängige Bewegung gemacht zu haben, namentlich auch am Mittelrhein. Die Einnahmen des Geschäftsführers betrügen 2400 Thlr., der Kassenbestand ist 1400 Thlr. Die Satzungen einer Pensionskasse, genannt „Jahnstiftung", zur Unterstützung der Hinterlassenen von Turnlehrern, wurden berathen und festgestellt. Das Stammkapital beträgt im Augenblick 1658 Thaler.

Vermischtes.

Die Prunksucht der Damen in New York.

Der New Yorker Correspondent der Chicago „Tribune" entwirft eine Schilderung von der Putz- und Prunksucht der Damen von New York, die leider nur allzu wahr ist. Er sagt:

„Die köstlichsten Gewebe, die sich für eine königliche Garderobe oder die Braut-Ausstattung einer Herzogin de Mouchey eigneten, würden deren ausschweifende Pracht selbst in Paris zum Scandal geworden war,—sie werden hier verkauft und finden schnellen Absatz. Im Broadway kann man hunderte der früher unerreichbaren Kameelhaar-Shawls zählen, wenn man blos fünf Minuten lang sich dazu die Mühe nehmen will; sie werden jetzt häufig getragen, obgleich ihr Preis fabelhaft hoch ist. Die kostbaren Sammet-Mantillen, deren eine im vorigen Winter noch $300 kostete, werden in den staubigen Straßen so häufig getragen, daß man sich erleichtert fühlt, wenn man einmal den [illegible] wieder sieht. Die bizarrsten und erstaunlichsten Moden haben ihre kurze Periode, werden volksthümlich und die wohlfeilen messingnen Ornamente, die für Gold gelten sollen, die jetzt so häufig gekauft und von allen Klassen von Frauenzimmern getragen werden, bilden einen traurigen Commentar zu dem schlechten Geschmack, der solche Dinge sich zum Schmuck der Toilette erwählen kann. Wohin soll das führen, wenn die Leute für phantastische Dinge ohne Werth, die sich niemehr wieder in Geld verwandeln lassen, um Brod dafür zu kaufen, zwei Dollars hinlegen, wenn sie nicht mehr als einen Dollar zu verausgaben übrig haben? Das aber ist gerade der Zustand einer großen Anzahl von Menschen in unserer stolzen Republik. Der Tag der Rechenschaft muß einmal kommen, und dann wird der Rechnungsabschluß sehr traurig ausfallen. Die Uebervölkerung der Stadt zwingt die Kaufleute, ungeheure Miethzinse zu bezahlen. Der colossale Verbrauch der köstlichen Waaren Seitens der Frauen des Landes reizt die Kaufleute zur Einfuhr immer neuer Massen derselben an, und wenn die Händler ihre Rechnung dabei finden sollen, müssen sie so hohe Preise fordern, die in gar keinem Verhältniß zum Werth des Stoffes und der darauf verwendeten Arbeit stehen; sie müssen die ungeheuerlichsten Preise verlangen, u. bisher sind sie bezahlt worden. Viele der hiesigen Geschäftsfirmen lehnen wie Kartenhäuser aneinander, wenn aber der erste Stein aus ihren Fugen weichen wird, dann wird auch der ganze Bau, eine ganze lange Reihe von Häusern, zusammenstürzen. Alte und kluge Geschäftsmänner prophezeien den bevorstehenden Schrecken, und große Noth. Vielleicht wäre nur die individuelle Oekonomie im Stande, Reformen hervorzubringen.

In Paris haben sich Vereine gebildet, um dem Luxus entgegenzuarbeiten. Die Mitglieder des Vereins „Mousselaine" verpflichten sich, nur die einfachsten Anzüge zu tragen. Aber wie thöricht benahmen sich die Damen in New York, als sie während des Krieges Vereine formiren wollten, um den ausländischen Luxus zu verbannen.

Die Damen erschienen in den Versammlungen in die kostbaren Casimire Shawls und sammt- und in seidene Kleider und kostbare Spitzen gehüllt, und Diamanten blitzten an ihren Fingern.

Lange Linien kostbarer Equipagen dehnten sich halbe Meilen von den Thoren des Versammlungslocals aus. Die Convention gerieth wie gewöhnlich, wenn Frauen derartig zusammenberufen werden, in Hader über allerlei kleinliche Dinge und endlich wurde so viel entschieden, daß jede Dame sich verpflichte, keinen fremdländischen Fabrikartikel zu kaufen, wenn sie glaube, daß sie sich ohne denselben behelfen könne. Welche heroische Entsagung, welche ascetische Selbstopferung hat sich nun auf dieses hin kund gegeben? Nie zuvor hatten die Ladendiener so viel zu thun, noch nie zuvor verkauften sie so viele kostbare Artikel, noch nie hatten die Damen glänzendere Toiletten gemacht, als damals in jener Periode, in welcher die Nationalschuld tagtäglich höher und höher anschwoll. Es sind alle Andeutungen vorhanden, daß die Frühlingsmoden der Damen sehr phantastisch und sehr verschwenderisch ausfallen werden. Das Ding, das man früherhin Damenhut nennt und das längst aufgehört hat ein Hut zu sein, weshalb sich deutsche Zungen sträuben, es fernerhin Hut zu nennen u. längst schon die amerikanische Bezeichnung Bonnet dafür angenommen haben, wird, nachdem es das non plus ultra des Häßlichen erreicht hat, ein Zwitterding der vorzeitigen Kopfbedeckung „Gipsy" genannt und einer übertriebenen Mary Stuart Kappe werden. Wie das Käppchen einer Puppe wird es auf den Damenköpfchen sitzen; ein formloses, nutzloses, abgeschmacktes theures Ding, das den Damen weder zur Zierde noch zur Bequemlichkeit gereichen kann. Die übrigen Frühlingsmoden zeichnen sich mehr durch die Kostspieligkeit ihrer Anschaffung, als durch geschmackvolle und elegante Formen aus.

Im Refectorium.

Die Entsagung auf die Freuden der Erde ist fast in jedem Klostergelübde enthalten. Ausgeschlossen sind die Mönche von dem Glücke der Familie und dem genußthuenden, beglückenden Gefühle des eigenen Herdes. Eigenthum zu erwerben, ist ihnen nicht vergönnt, abgeschnitten sind sie von fast allen Beziehungen mit der Welt und ihren Freuden, um unablässig dem einen Zweck zu dienen, den sie sich geweiht haben. Dennoch schwindet für sie das Leben nicht freudenleer und genußlos dahin. In dem Refectorium, dem Speisesaale des Klosters, wo sie sich täglich mehrere Male zum gemeinsamen Essen versammeln, erblühen ihre Freunden an der reichbesetzten Tafel, mit dem wohl bereiteten Speisen und dem goldig funkelnden Weine. Das Refectorium ist der eigentliche Vergnügungsort des Klosters. Dort klären sich die ernsten Gesichter auf, dort läßt sie der Pokal vergessen, auf wie viel andere Lebensfreuden sie verzichten müssen, dort steigt auch für sie, wie für jedes andere Menschenkind, aus dem Rebensafte ein heiterer, lustiger Geist empor, und die Keller eines jeden Klosters bezeugen, daß die Mönche den Wein zu schätzen wissen, denn die köstlichsten Sorten liegen in ihnen geborgen, bis sie hinaufgebracht werden in das Refectorium, um dort kühl und labend in den Kehlen der frommen Männer hinabzugleiten. Haben die Mönche selbst auch kein Eigenthum, so sind doch ihre Klöster reich, und von diesem Reichthum leben u. zehren sie.

Schnell wird in dem Refectorium das Gebetbuch zur Seite gelegt, der Rosenkranz vergessen, und in vielen Klöstern ist das Refectorium der Schauplatz eines wüsten Gelages geworden, in welchem die frommen Väter einer nach dem andern unter den Tisch sanken, bis zuletzt nur noch der Prior oder Abt mit mattem, starrem Auge, erschöpft vom Weine, auf seine gefaltene Heerde blickte.

Wir sind weit davon entfernt, diese Klosterfreuden des Refectoriums verdammen zu wollen, denn aus den Klöstern gingen die ersten Kochbücher hervor. Klöster haben sich große Verdienste um den Gartenbau, namentlich um die Zucht guter Gemüse und Kohlarten erworben, sie haben zuerst in Deutschland, namentlich im Würtembergischen, den Weinbau eingeführt und die herrlichsten Reben gezogen, sie haben endlich die Weinberge, welche sie sich schon in frühesten Zeiten durch fromme Schenkungen zu erwerben wußten, mit einer Liebe und Sorgfalt gepflegt, wie nur eine Mutter ihr liebstes Kind pflegen kann. Ihre Verdienste deshalb in Ehren. Zur Illustration, wie es einst, vielleicht auch jetzt noch häufig im Refectorium zuging, möge hier noch ein kleines Gedicht von A. Kaufmann folgen. Es lautet:

Die Mönche vom Johannisberg.

Von Fuld der wackre Abt kam einst zu visitiren,
Ob auf Johannesberg die Reben recht floriren?

Die Trauben singen schon goldbraunig an zu blinken—
Der Abt lud den Convent zu einem Abendtrinken.

Er sprach: „Der künft'ge Herbst wird sicher uns erfreuen;
Ein Fläschlein, minder, mehr, wir brauchen's nicht zu scheuen.

Hier aus dem Mutterfaß! Doch halt! bevor wir zechen,
Nehmt eu'r Brevier, ihr Herrn, ein kurz Gebet zu sprechen."

„Brevier?"—„Ja, das Brevier!"—Sie möchten schier versinken,
Sie suchen, suchen—„Laßt's! Beginnen wir zu trinken!

Die Flaschen her! Weiß Gott, das heiß ich doch vergeßlich,
Daß ich den Stöpselzug daheim ließ, es ist häßlich!"

„Den Stöpselzug?" Im Nu fährt's da in alle Taschen,
Und giebt's im Augenblick Korkzieher mehr als Flaschen.

„Bravo, ihr frommen Herrn! Dies Stückchen sind' ich heiter,
Daran erkenn' ich recht die echten Gottesstreiter.

Bravo, ihr frommen Herrn! Welch reicher Gottessegen,
An Stöpselziehern—ei, was guckt ihr so verlegen?

Laßt euch für heute nicht noch weiter Kummer schaffen,
Bis morgen—still! ihr Herrn, ergreifen wir die Waffen!"

Ein Gaunerstück.

Es war an einem Sommertage, als um die Mittagszeit in einem der ersten Juwelierläden Berlins ein sehr nobler Herr eintrat und nachdem er lange die reiche Auswahl der Kostbarkeiten gemustert hatte, nach dem Preise eines besonders werthvollen Brillantenschmucks fragte.

Der Besitzer des Geschäftes—wir wollen ihn Berwald nennen—nahm denselben heraus, und ließ vor den Augen des Käufers die köstlichen Steine im Sonnenlichte funkeln. Den Preis des Kleinods gab er auf 800 u. einige Thaler an. Nachdem jeder Stein mit Kennermiene durch den Fremden geprüft, und wohl fast eine halbe Stunde darüber vergangen war, blickte der vornehme Käufer auf seine Uhr, und bot dem Besitzer endlich die runde Summe von 800 Thalern, da ihm sehr viel daran liege, den Schmuck auf der Stelle zu haben, und mit demselben seine Frau zu überraschen.

Der Juwelier willigte ein, und der vornehme Herr begann aus seiner wohlgefüllten Geldbörse lange Reihen von Gold- und Silberstücken auf den Tisch zu zählen. Allein es war nicht ganz 500 Thaler, die er bei sich führte, und er war deshalb im Begriff, von Dannen zu gehen, um das noch Fehlende zu holen. In diesem Augenblicke schien er sich aber eines Andern zu besinnen. Auf der Straße ging am Fenster des Juweliers gerade ein königlicher Leutnant der Garde du Corps vorüber. Der vornehme Käufer klopfte an das Fenster, und rief dem stille stehenden Offizier zu:

„Ach, mein bester Herr von Hochheim, möchten Sie auf einen Augenblick näher treten?"

Der Leutnant trat ein. Nach herzlicher Begrüßung, aus welcher der Juwelier entnahm, daß der Käufer nichts Geringeres, als ein Graf von Werthern sei, bat dieser seinen herbeigerufenen Freund, nur einige Minuten im Laden des Juweliers als Bürge zu verweilen, bis er den fehlenden Rest der Kaufsumme herbeigeholt habe. Der Offizier that dem Freunde gern den Gefallen, und nachdem der Juwelier dem Grafen von Werthern den Brillantenschmuck in sauberer Verpackung übergeben hatte, empfahl sich dieser dem Herrn von Hochheim auf baldiges Wiedersehen.

Der Offizier hatte sich wohl eine Viertelstunde mit dem Herrn Berwalt unterhalten, als plötzlich die Ladenthür stürmisch aufgebrochen wurde, und nicht nur zum Erstaunen des Juweliers, sondern auch, wie an dem plötzlichen Erbleichen des Leutnants zu sehen war, zum größten Schrecken des Herrn von Hochheim ein berliner Schutzmann eintrat, und mit den Worten: „Im Namen des Gesetzes—Sie sind mein Gefangener!" den Gardeoffizier arretirte.

Der Schutzmann fragte sodann den über die Maßen erschrockenen Ladenbesitzer ob vielleicht vor einer halben Stunde ein vornehmer Herr einen werthvollen Schmuck entwendet habe. Nachdem der Juwelier nun in kurzen Worten den ganzen Hergang der Sache erzählt hatte, sprach der Schutzmann:

„Nun, trösten Sie sich; der Spitzbube und Betrüger ist entdeckt, die 500 Thaler, welche er Ihnen hier ausgezahlt hat, sind erst heute Morgen einem Gutsbesitzer gestohlen worden, und ich habe auftrag, dieselben zu saisiren, zumal Ihr Werthschmuck sich sicher in den Händen der Polizei befindet. Mit diesem Herrn aber—und hier wendete er sich an den Pseudo-Offizier—wird ein sehr ernstes Wort gesprochen werden, da eine solche Frechheit bisher wohl unerhört gewesen, daß ein Erzschurke es gewagt hat, sich in die Uniform eines königlichen Offiziers zu hüllen. In längstens einer Stunde, Herr Berwald, wird Ihr Schmuck Ihnen wieder zurückgegeben sein, da ich mit diesem Gauner direkt zum Polizei-Präsidenten mich begeben werde. Sie sehen, die berliner Polizei fackelt nicht."

Mit diesen Worten öffnete der Schutzmann die Thür und rief einem gerade vorüberfahrenden Droschkenkutscher zu, [illegible] teten Offizier auf dem nächsten Wege nach der Wohnung des königlichen Polizei-Präsidenten zu fahren.

Der Juwelier war glücklich, auf solche Weise vor einem so schändlichen Betruge bewahrt zu sein, und hatte nur noch Zeit, dem wackern Schutzmann in kurzen Worten seinen warmen Dank auszusprechen, denn im nächsten Augenblick fuhr die Droschke eilends davon.

Der Juwelier aber wartet noch heute, daß sein Brillantenschmuck ihm zurückgegeben werde; denn Graf, Offizier, Schutzmann und Droschkenkutscher hatten unter einer Decke gesteckt, u. waren Glieder eines u. desselben Gaunercomplots.

Redensarten.—Der Ausdruck: „auf einem großen Fuße leben," schreibt sich daher, daß im 14. Jahrhundert der Rang nach der Schuhlänge bestimmt wurde. Der Schuh des Edelmannes war 1½ Fuß, der eines Barons 2 Fuß und der eines Fürsten 2½ Fuß lang.

Man sagt: „Er hat eine Nase bekommen," weil ehemals Demjenigen, der einen Verweis bekam, eine bunte Nase von Pappe aufgesetzt wurde.

Die Redensart: „Am Hungertuche nagen," hat ihren Ursprung von dem Tuche, welches zur Fastenzeit um den Altar gehängt wurde, zum Zeichen, daß man jetzt hungern müsse.

Man sagt: „Lüge, daß Du erstickst." Die alten Deutschen glaubten, wer Schuld an einer bösen That habe und läugne, dem müsse bei der sogenannten Brodprobe das Brod im Halse stecken bleiben.

Das Gesundheitwünschen beim Niesen ist schon vor Aristoteles üblich gewesen; Kaiser Tiber hatte es anempfohlen.

Allgemeine Gesetze.

Eine Akte, Steuern betreffend.

Sei es durch die Gesetzgebung des Staates Minnesota verfügt:

1. Abtheilung. Alles liegende oder bewegliche Eigenthum von in diesem Staate ansässigen Personen, von bestehenden oder noch zu gründenden Corporationen, von Banken, Bank-Compagnien und Bankiers, ausgenommen das in dem Nachfolgenden besonders bezeichnete, ist der Besteuerung unterworfen, und soll dasselbe oder der Werthbetrag desselben in die Steuerlisten eingetragen werden.

2. Abth. Wo der Ausdruck „Land" und „Liegenschaft" in diesem Capitel vorkommt, umfaßt derselbe auch allen in oder auf demselben befindlichen Werthbesitz, wie Häuser, Anlagen rc., desgleichen alle daran haftenden Privilegien. Der Ausdruck Capital-Anlagen in „Bonds" schließt alles in Bonds irgend welcher Art, ob von incorporirten oder nicht incorporirten Companien, Städten rc. angelegt, ein, gleichviel ob die im Staate wohnenden Inhaber derselben sie für sich selbst oder als Vormünder oder Agenten halten. Der Ausdruck Capital-Anlage in „Aktien" schließt alle in öffentlichen Papieren dieses oder eines andern Staates, einer Gesellschaft, Corporation oder sonstwie angelegten Gelder ein, wo das Gesammtcapital in Actien (Shares) getheilt ist, welche von einem Eigenthümer ohne Einwilligung der übrigen Aktieninhaber an einen Andern übertragen werden können. Der Ausdruck persönliches (oder liegendes) Eigenthum schließt ein:

1. Jeden greifbare, lebendigen oder leblosen Gegenstand des Besitzes, der nicht Geld ist oder zu einem Stück Grundeigenthum gehört, wie oben angegeben.

2. Das Capital, der ungetheilte Geschäftsprofit und alle sonstigen Mittel, die keinen Theil des Kapitals einer incorporirten oder nicht incorporirten Compagnie bilden jeden Antheil oder Interesse an solchem Capital, Profit oder Mittel, einschließlich jeden Antheil in einem auf einem Gewässer dieses Staates fahrenden Fahrzeuge.

3. Alle Gebäude und Anlagen auf Land, dessen Besitztitel in diesem Staate oder den Ver. Staaten ruht.

Der Ausdruck „Geld" bedeutet Münze und Noten solventer Banken und Depositen in einer Bank, die von einer Person erhoben werden können. Der Ausdruck „Guthaben" meint den Ueberschuß der Gesammtsumme der gesetzlichen Forderungen einer Person über die Gesammtsumme ihrer Schulden. Nicht gerechnet zu diesen Schulden werden Verbindlichkeiten gegen gegenseitige Assecuranz-Compagnien, nicht bezahlte Zeichnungen zu dem Capital einer Aktiencompagnie, Zeichnungen für religiöse, wissenschaftliche oder Wohlthätigkeitsvereine, eine Schuld, die sich nicht auf empfangenen Werth stützt, eine Schuld, die gemacht wurde, um den steuerbaren Ueberschuß an Guthaben zu verringern, eine Bürgschaftssumme, von der die Person nicht glaubt, daß sie sie wirklich zu zahlen hat. Vorbehalten: Pensionen, erwartet von den Ver. Staaten, oder irgend einem Staate, Saläre u. Zahlungen, die für zu leistende Dienste erwartet werden, sind nicht als Guthaben zu rechnen.

3. Abth. Ausgenommen von der Besteuerung ist folgendes Eigenthum:

1. Oeffentliche Schulhäuser und ausschließlich der öffentlichen Gottesverehrung gewidmete Häuser, die innere Einrichtung derselben und der zu ihnen gehörige nicht verpachtete Grund. Oeffentliche Collegien, Akademien, alle dazu gehörigen Gebäude, alles öffentlichen u. wissenschaftlichen Instituten gehörige Land, das nicht zum Zwecke des Gewinns benutzt wird.

2. Für Begräbnißplätze gebrauchtes Land, das nicht zur Speculation und Profit daraus zu machen benutzt wird.

3. Alles dem Staate oder den Ver. Staaten ausschließlich gehörige Eigenthum.

4. Oeffentliche Gebäude der Counties nebst dazu gehörigem Grund von nicht über 10 Acker.

5. County- oder Town-Armenhäuser.

6. Gebäude für öffentliche Wohlthätigkeitsanstalten, nebst dazu gehörigem nicht zum Zwecke des Profitmachens benutztem Land, nebst allen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten gehörigen u. gewidmeten Geldern nicht zum Profitmachen benutzt, Land von Ackerbau-Vereinen, von nicht über 320 Ackern.

7. Häuser und Geräthe von Feuer-Compagnien.

8. Markthäuser und öffentliche Plätze und Stadtwasserwerke.

9. Persönliches Eigenthum von nicht über $100 im Gesammtwerth; Niemand ist verpflichtet, mehr Guthaben anzugeben, als von denen er weiß, daß sie sich wirklich einziehen lassen; Niemand braucht unter seinem persönlichen Eigenthum Papiere oder Aktien einer Compagnie oder Corporation anzugeben, welche ihr Capital oder Eigenthum zur Besteuerung im Staate angegeben hat.

4. Abth. Jede volljährige und geistesgesunde Person, nicht eine verheiratete Frau, soll ihr persönliches Eigenthum, sowie das, was sie für Andere verwaltet, angeben. Das Eigenthum jedes Mündels soll von seinem Vormund angegeben werden, das von einem Minderjährigen oder Geisteskranken von der Person, die es verwaltet; das von einer Frau durch ihren Mann, wenn derselbe geistesschwach ist, durch sie selbst; das für Jemanden als anvertrautes Gut verwaltete von der Vertrauensperson (Trustee), von einer verstorbenen Person durch den Testamentsvollstrecker oder Administrator: von Corporationen durch den Cassirer, von Compagnien oder Firmas durch den Hauptrepräsentanten oder Agenten derselben; von Nichteinwohnern durch ihren Agenten oder den, der das Eigenthum unter Controlle hat. Wer für Andere Eigenthum anzugeben hat, muß dieses in demselben County thun, als wäre es seines, aber er soll es getrennt von seinem Eigenthum angeben. Alles Grundeigenthum, Waaren von Kaufleuten und Fabrikanten, persönliches Eigenthum auf Farmen und nicht in Städten belegenen Grundstücken soll in den Townships und den Städten zur Besteuerung angegeben und besteuert werden, in dem es belegen ist; alles andere persönliche Eigenthum in dem Township, in welchem die Person zur Zeit der Aufnahme der Steuern wohnte, wenn die Person in dem County wohnt, wo das Eigenthum eingezeichnet wurde, wenn nicht, dann in dem Township, wo das Eigenthum lag, als eingetragen. Antheile an National-Banken im Staate werden in der City, dem Town oder dem Township [illegible]

(Forts. folgt.)